

wünscht. Man spürt natürlich bei aller Ausgewogenheit, auf welcher Seite der Autor steht. Es ist nicht unbedingt die Seite der „Orthodoxie“, wie etwa die Bemerkung zeigt, dass das Institut der Eremiten wenig Anlass zur Freude geboten habe. Weshalb dies so war, wird nicht belegt, vielmehr wird ausgerechnet ein Fall dargestellt, der zugunsten eines Eremiten spricht. Zweifellos dürften die Sympathien des Verfassers jedoch im Allgemeinen den Reformern gelten. Dabei taucht im Hintergrund verschiedentlich Johann Michael Sailer als unumstrittene Idealgestalt kirchlicher Aufklärung und Reform auf. Daran ist an sich nichts auszusetzen. Nur ist eben Sailer und seine Christozentrik, wie schon Philipp Funk herausgestellt hat, nur sehr bedingt auf die Aufklärung festzulegen, die theologiegeschichtlich gesehen zum Großteil an einem grundlegenden Mangel litt, nämlich dem, dass sie Glaube und Frömmigkeit mit Sittlichkeit verwechselte und vergaß (wie später Anton Günther gegenüber Bernard Bolzano herausstellte), dass wir nicht durch „Jesu Lehre“, sondern durch sein Leben, seinen Tod und seine Auferstehung erlöst seien. Sailer hat darum gewusst, wie seine im Literaturverzeichnis aufgeführte Schrift über Johann Michael Feneberg zum Ausdruck bringt, in der als Grundüberzeugung der Allgäuer Erweckten der Satz herausgestellt wird: „Christus für uns, Christus in uns. Für uns starb er am Kreuze, in uns lebt sein Geist“. Die Frage ist, ob nicht die Eremiten und Mendikanten oder die Augsburger Exjesuiten trotz ihrer Romhörigkeit und unnützer Frömmigkeit näher bei dem von Sailer gemeinten ursprünglichen Christentum standen als der durchaus sympathische Reformere Widmann. Der Rezensent weiß natürlich, dass diese Anmerkung kaum mehr etwas mit Geschichtswissenschaft zu tun hat und eigentlich nicht zum Thema gehört. Aber vielleicht ist es für einen Historiker nicht ganz verkehrt, auch in diese Richtung zu denken.

Wien

Otto Weiß

Sträter, Udo in Verbindung mit Lehmann, Hartmut, Müller-Bahlke, Thomas und Wallmann, Joannes (Hrsg.): *Interdisziplinäre Pietismusforschungen*. Beiträge zum Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001. Hallesche Forschungen 17/1.2, Halle, Tübingen, Franckesche Stiftungen, Max Niemeyer 2005, XVIII, 968 S., Abb., kart., 3-931479-70-6 (Franckesche Stiftungen), 3-484-84017-X (Niemeyer), ISSN 0949-0086.

Ein Sammel(-Doppel)band mit 80 Beiträgen: wie soll man ihn rezensieren ohne zu verkürzen? – Es sei über Entstehungsbedin-

gungen, Organisation und die Herausgeber berichtet sowie die sieben Themengruppen markiert. 2001 das erste (und 2009 das dritte) Mal fand (findet) ein „Erster (Dritter) Internationaler Kongress für Pietismusforschung“ statt. Die Dokumentation zur Initialveranstaltung lag punktgenau am Beginn des „Zweiten Internationalen Pietismuskongresses“ im Sommer 2005 vor. Diese Veranstaltung wird nun wohl eine regelmäßige werden. Die institutionellen wie personellen Voraussetzungen sind gegeben im „Interdisziplinären Zentrum für Pietismusforschung der Martin Luther Universität Halle-Wittenberg in Verbindung mit den Franckeschen Stiftungen zu Halle“ (IZP) und der „Historischen Kommission zur Erforschung des Pietismus“ *samt* wissenschaftlichem und technischem Personal. Die drei Repräsentanten Udo Sträter, Thomas Müller-Bahlke und Christian Bunnars eröffnen die Dokumentation. Selbstverständlich ist solch ein Unternehmen auf Drittmittel – u. a. der Deutschen Forschungsgemeinschaft DFG – angewiesen. Denn knapp 150 Referate aus rund 15 Nationen – viele aus dem Raum ehemals hinter dem Eisernen Vorhang – übersteigen die normalen Budgets von universitären und Stiftungseinrichtungen, allemal dasjenige einer Kommission! (IZP archiviert das volle Programm noch in seinem Internet-Auftritt.)

„Im Rahmen des Kongresses werden Ergebnisse der internationalen Pietismusforschung vorgestellt und diskutiert.“ So lautete die lapidare Mitteilung im „Informationsdienst Wissenschaft“. „Lang erwartet“ bezeichnet Udo Sträter diese Veranstaltung, als ein „Forum einer internationalen Kooperation der seit Jahrzehnten [...] intensivierten Pietismusforschung und zugleich Ort der Präsentation neuer Forschungsergebnisse.“ (XV) Es war ein ‚offenes‘ Geschehen: call for papers, keine Themenbindung, sieben Hauptvorträge, die Sektionsbeiträge unter strengem zeitlichem Limit von jeweils 25 Minuten. Von den ca. 140 Beiträgen ist nun nur gut die Hälfte veröffentlicht – „aus unterschiedlichen Gründen“; für die beiden fehlenden Hauptvorträge Johannes Wallmanns ([angekündigt:] „Pietismus – Quietismus – Jansenismus“) und Hans Schneiders („[...] Der Beitrag des Pietismus zur Toleranzfrage“) waren es solche thematischer bzw. außerwissenschaftlicher Art. Umfangmäßig kann ein Sektionsbeitrag durchaus das Maß eines Hauptvortrages erreichen – die Überarbeitung der Aufsätze fand in unterschiedlicher Weise statt.

Vor 10 bis 15 Jahren mag die Doppelforderung der Interdisziplinarität und Internationalität noch nicht so wohlfeil gewesen sein wie am Ende des ersten Jahrzehnts im

dritten Jahrtausend. Neu war sie freilich in der Erforschung des Pietismus nicht. Schon die Behandlung des Beitrages zur Missionsgeschichte wies weit über enge Grenzen hinaus (D. B., Korrespondierende Pietismus, 2003, 367). Aber ein großer Schritt hin zur Institutionalisierung jener Doppelforderung ist getan. In sieben Sektionen sind nun die 2001 eingegangenen Beiträge rubriziert: (1) Theologie/Frömmigkeit – (2) Staat/Gesellschaft – (3) Künste – (4) Pädagogik/Psychologie/Medizin – (5) Internationale Beziehungen – (6) Mission/Erforschung der Welt – (7) Quellenschließung. Solch Hilfsmittel zur Strukturierung lässt auch schnell seine Grenze darin deutlich werden, dass doch erhebliche Überschneidungen zutage treten. Der umfangreichste Bereich ist (3) Kunst; 15 von 21 vorgesehenen Beiträgen sind gedruckt; 341–526 (der größte Aderlass ist für (6) Mission ... zu verzeichnen: nur 7 von 18 Beiträgen kamen zum Abdruck). Aber schon hier – wie auch in anderen Sektionen – sucht man den einen oder anderen Beitrag nicht an erster Stelle (257 ff., 521 ff., 561 ff.). Dass in Sektion (5) und (6) sich die meisten ausländische Referenten zu Wort meldeten, fällt auf.

Die Rezension kann nur ganz pauschal feststellen: die Aufsätze bewegen sich in dem bekannt und gewohnt breiten Spektrum: biographische, interpretierende, berichtende, weit in die außertheologische Literatur eindringende Beiträge ebenso wie bekannte, aber auch unerwartete Gestalten und Probleme des Pietismus (erneut) in Blick nehmend (Gottfried Arnold, Zinzendorf, Spener, Bengel, Bellarmin; Emblematis, Judentum, „Einfalt“, u. v. a. m.). Zukünftige Forschungsvorhaben kommen zur Sprache, z. B. eine Ergänzung der viel zu wenig beachteten Edition der Korrespondenz Mátyás Bél (317 Anm. 2 [Rez. in ZBKG 68, 1999, 312–315], 320 Anm. 24 – siehe auch 586 Anm. 3). Es ist schlicht unmöglich, auch nur das (merkwürdigerweise unpaginierte) achtseitige Inhaltsverzeichnis Revue passieren zu lassen. Es wird dies als erste orientierende Lektüre jedem Leser hilfreich sein. Einzelvorstellung der Studien freilich würde jedes Rezensionsmaß sprengen! Wolfgang Breuls Rezension in „Literaturkritik“ 2007, Nr. 4 bietet manchen Einblick.

Schon nach diesem „Ersten Internationalen Kongress für Pietismusforschung 2001“ war es klar, dass entscheidende Fragen offen sind. Der Weg einer „Verständigung über den Begriff des Pietismus“, für 2005 erhofft, ist ja keineswegs zu Ende gegangen. Und mannigfache desideria sind in dem Beitrag „Aufgaben der Pietismusforschung“ genannt. Mit der Öffnung der Pietismusforschung für eine breite Interdisziplinarität werden auch Ansprüche

außertheologischer Wissenschaften an kirchengeschichtliche Pietismusforschung härter und höher. Jedenfalls kann Pietismus nicht mehr als bescheidene deutsche Christentumslösung firmieren. Wird der Pietismus als Frömmigkeits- und kirchliche Erneuerungsbewegung zur Randfigur werden angesichts der massiv eingeforderten Beachtung des Pietismus als Kultur-, Emanzipations-, Sozial-Bewegung? Hier werden bisherige Selbstverständlichkeiten obsolet. Hier wird man mit Spannung weiteren „Interdisziplinären Pietismusforschungen“ entgegensehen. Ob kirchengeschichtliche Nachfrage den ihr zukommenden Part in einem weiten Diskurs spielen wird?

Ein Sachregister wäre bei der Fülle der 80 Beiträge das wirksame Mittel zur Zusammenführung von Zusammengehörendem. Außerdem fehlen Verfasser-, Abbildungs- und Abkürzungsverzeichnis. Die Personen- und Ortsregister sind eine gute Hilfe.

Erlangen

Dietrich Blaufuß

*Unterburger, Klaus: Das Bayerische Konkordat von 1583. Die Neuorientierung der päpstlichen Deutschlandpolitik nach dem Konzil von Trient und deren Konsequenzen für das Verhältnis von weltlicher und geistlicher Gewalt, Münchener Kirchenhistorische Studien, Bd. 11, Stuttgart, W. Kohlhammer-Verlag, 2006, 541 S., Geb., 3–17–018532–2.*

Vorliegende, von Manfred Weitlauff betreute Münchener Dissertation schließt eine Forschungslücke in der bayerischen Landesgeschichte und in der frühneuzeitlichen Kirchen- und Rechtsgeschichte. Minutiös werden die Verhandlungen der päpstlichen Nuntien Bartolomeo Portia und Feliciano Ninguarda und der (Erz-)Bischöfe von Salzburg, Freising, Passau und Regensburg auf der einen Seite, der bayerischen Herzögen Albrecht V. und Wilhelm V. auf der anderen Seite nachgezeichnet, die am 5. September 1583 zur Ratifizierung jenes (ersten) bayerischen Konkordats geführt haben, das über rund zwei Jahrhunderte das bayerische Staatskirchenrecht bestimmte. Hierzu musste die umfassende vatikanische, staatliche und bischöfliche Überlieferung durchgearbeitet und vor allem geistig durchdrungen werden, was dem Verf. in herausragender Weise gelungen ist. Da das bayerische Territorium aber zugleich zum weit über seine eigenen Grenzen ausstrahlenden Motor der katholischen Konfessionalisierung in Mitteleuropa geworden ist, kommt den analysierten Entwicklungen eine über die Landesgeschichte hinausgreifende exemplarische und wirkmächtige Bedeutung zu.